



Wirtschaft

Geld & Geist Tobias Straumann

Sklavenhandel brachte hohe Gewinne, ist aber nicht die Basis des heutigen Wohlstands

Seit die Statue des Sklavenhändlers Edward Colston vom Sockel gerissen wurde, debattiert die britische Öffentlichkeit wieder einmal über die schmutzigen Quellen des modernen Wohlstands.

Grossbritannien war ja das Ursprungsland der Industrialisierung, die im späten 18. Jahrhundert einsetzte und einen beispiellosen Anstieg des Lebensstandards herbeigeführt hat, zunächst in Europa und Nordamerika, später auch in Ländern wie Japan und China. Die Debatte hat also eine Dimension, die weit über die lokale Bedeutung hinausgeht. Es geht einmal mehr um die Frage, ob der Sklavenhandel die Grundlage des heutigen Wohlstands sei.

In den britischen Medien scheint die Ansicht zu dominieren, dass der Sklavenhandel in der Tat entscheidend für die britische Industrialisierung war. Im Zentrum der Argumentation steht die wirtschaftliche Bedeutung des Sklavenhandels und der karibischen Plantagenwirtschaft. Von diesen beiden höchst profitablen Geschäftszweigen seien im 18. Jahrhundert bedeutende gesamtwirtschaftliche Effekte ausgegangen, und sie hätten zur Bildung von grossen Vermögen geführt, die für die Gründung der ersten Fabriken entscheidend waren.

In der Wissenschaft ist diese Ansicht als Williams-These bekannt, weil sie in den 1940er Jahren erstmals vom karibischen Wirtschaftshistoriker Eric Williams wirkungsvoll vertreten wurde.

In der heutigen wirtschaftshistorischen Forschung tendiert allerdings die überwiegende Mehrheit der Forscherinnen und Forscher zu einer anderen Sicht. Wohl wird von allen anerkannt, dass Williams zu einem frühen Zeitpunkt eine wichtige Diskussion entfacht hat, aber seine These findet kaum noch Anhänger.

Die beiden Niederländer Pim de Zwart

und Jan Luiten van Zanden, zwei Autoritäten der historischen Globalisierungsforschung, fassen den gegenwärtigen Stand des Wissens in ihrem neusten Übersichtswerk wie folgt zusammen: «Die meisten Forschungsarbeiten, welche die Gewinne aus dem Sklavenhandel und dem Plantagensystem untersucht haben, bestreiten, dass diese Gewinne deutlich höher waren als die Erträge aus anderen Geschäftstätigkeiten und dass diese Gewinne in denjenigen Branchen investiert wurden, die für die industrielle Revolution wichtig waren, nämlich in der Eisen-, Kohle- und Textilindustrie.»

Die moderne Forschung hat ferner errechnet, dass der Anteil des Sklavenhandels und der Sklavenwirtschaft an der britischen Gesamtwirtschaft relativ gering war. Die beiden Wirtschaftszweige machten weniger als zehn Prozent aus, sowohl was die Beschäftigung als auch was den Beitrag zur Wertschöpfung anbelangte.

Schliesslich wird zu Recht darauf hingewiesen, dass Portugal sehr früh hätte industrialisieren müssen, wenn die Williams-These zutreffen würde. Denn für die portugiesische Wirtschaft hatten der Sklavenhandel und die kolonialen Zuckerplantagen jahrhundertlang eine ungleich grössere Bedeutung als für die britische.

Auch die afrikanischen Sklavenverkäufer, die alle freiwillig mit den westlichen Händlern kooperierten, erzielten über Jahrhunderte hohe Profite. Trotzdem kam an den



Die moderne Forschung hat errechnet, dass der Anteil des Sklaven-

handels an der britischen Gesamtwirtschaft relativ gering war.





westafrikanischen Küstengebieten keine Industrialisierung in Gang.

Ein weiteres Problem der Williams-These ist, dass sie nicht erklären kann, warum in Grossbritannien im 18. Jahrhundert eine enorme Innovationstätigkeit einsetzte. Denn dafür brauchte es nicht nur Kapital, sondern Erfinder, Netzwerke, Ideen und Investoren, die bereit waren, grosse Risiken einzugehen. Sklavenhändler und Plantagenbesitzer scheuten diese Risiken, weil sie auch ohne grossen Investitionseinsatz Gewinne erzielen konnten, und sie waren innovationsfeindlich eingestellt, weil die brutale Ausbeutung von unfreien Menschen es ihnen ermöglichte, die Kosten tief zu halten und auf den Ersatz von Arbeitskräften durch Maschinen zu verzichten.

So besteht eine grosse Kluft zwischen der vorherrschenden öffentlichen Meinung und dem neusten wissenschaftlichen Forschungsstand. Was momentan politisch populär scheint, zerschellt an der irritierenden Vielfalt der historischen Wirklichkeit. Immerhin sind sich alle einig, dass wir uns immer von neuem mit dem Sklavenhandel und der Plantagenwirtschaft beschäftigen und seine Implikationen für die heutige Welt debattieren sollten.

Und es ist vollkommen richtig, die Frage zu stellen, ob Statuen von Sklavenhändlern wie Edward Colston in der heutigen Zeit noch eine Daseinsberechtigung haben. Allerdings wäre es besser, wenn die Bevölkerung von Bristol und nicht eine kleine Gruppe von Aktivisten das letzte Wort hätte.

Tobias Straumann ist Wirtschaftshistoriker an der Universität Zürich.